

LOKALES

Wiesbaden, 2. März 1905

Trinkprüche und Tischredner.

Wir befinden uns gegenwärtig mitten in der Periode der Diners und Soupers und der damit verbundenen Toaste. Da dürfte es nicht uninteressant sein, einmal ein wenig näher auf die Trinkprüche und die Leute, die sie „ausbringen“, einzugehen. Das Wort Toast stammt aus dem Englischen. Es bedeutet geröstetes Brot und ein Stück von diesem pflegte man früher in England bei frohem Trinkgelage in den mächtigen Bierkrug zu werfen, der die Runde am Tische machte. Er wurde dann demjenigen zu theil, der den Rest trank, und dieser mußte darauf eine kleine Rede halten. So weit die Ueberlieferung. Unter den Tischrednern kennen wir während der jetzigen Saison auf Schritt und Tritt resp. bei jedem Festmahle begegnen, gibt es zahlreiche direkt typische Erscheinungen, die sich leicht klassifizieren lassen. Da ist zunächst der Dauerredner. Er bildet den Säulen aller Gesellschaften, denn er spricht selten unter einer Stunde u. weiß pflegt er bei der Erschaffung der Welt oder beim ersten punischen Kriege, wenn es günstig kommt aber bei den Kreuzzügen auszuholen, um endlich in langathmigen Tiraden auf den Kernpunkt seines Spreches, d. h. auf dasjenige Menschenkind zuzukommen, das „hoch leben“ soll. Dann kommt der sogenannte Verlegenheits- oder Angstredner in Betracht, während dessen Trinkpruch nicht nur ihm, sondern auch allen Tischgästen der Angstschweiß auf der Stirn steht, denn er bleibt durchschnittlich nach jedem fünften oder sechsten Wort stehen, wobei er die entsprechenden Pausen abwechslungsreich mit fein akcentirten „Ahs“ und „Ohs“ ausfüllen liebt. Meist kommt er viel zu früh und völlig unvermittelt auf den Schluß zu und alles athmet erleichtert auf, wenn das herbeigesehnte dreimalige Hoch verklungen ist. Fernerweit wäre hier der sogenannte „verfluchte Kerl“ als Tischredner zu registrieren. Er bringt stets das Wohl der Damen aus und schenkt hierbei selbst vor den ältesten Vergleichen mit Rosen, Heen etc., nicht zurück. Typisch ist auch der gewohnheitsmäßige Verlegenheitsredner, der seinen Toast fast automatisch herunterleiert und den Gästen glatt abhospelt, um dann schließlich die Anwesenden mit kraftvoller Stimme aufzufordern, sich zu Ehren des Herrn oder Frau so und so von den Plätzen zu erheben. Häufig trifft man unter den Toastirenden auch einen sogenannten „Nährer“ an. Seine Worte sind meist mit Raffinement auf die Höhenkante der Gäste zugeschnitten und auch der Redner selbst kann stellenweise vor Nüchternheit nicht mehr fortfahren, was allerdings von vielen mit heimlicher Freude begrüßt wird. Zum Schluß ist noch der sogenannte „Buchredner“ zu erwähnen, der eine Anzahl Seiten aus dem „gewandten Tischredner in der Weltentafel“ auswendig gelernt hat und nun je nach dem Belieben des Wirtes die Tischgesellschaft amüsiert oder langweilt. Damit wären in der Hauptsache die Typen derjenigen geschildert,

die bei einem geselligen Mahl mit mehr oder weniger Geschick mehr oder weniger Worte der üblichen Schlussformel voraussenden, die da in fast allen Fällen lautet: „Und so bitte ich Sie denn, das Glas zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: „Herr (oder Frau) X, er (oder sie) lebe hoch, hoch, hoch!“

* Der 9. deutsche Handlungsgehilfenstag wird am 17. und 18. Juni in Hamburg abgehalten werden. Die Ausschussberatungen beginnen bereits am 13. Juni. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Berichterstattung über die Thätigkeit der Ausschüsse des Handlungsgehilfenstages. 2. Handlungsgehilfenkammer. Berichterstattung: Herr Rich. Döring-Hamburg. 3. Die Frauenarbeit im Handelsgewerbe. Berichterstattung: Herr W. Schad-Hamburg. 4. Die Arbeitszeit in den Kontoren. Berichterstattung: Herr Alfred Roth-Hamburg. Dem Handlungsgehilfenstag folgt am 19. Juni der Verbandstag des deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes.

* Musiktheater. Nächsten Sonntag Nachmittag wird Stöbiger's Lustspiel „Mündener Kind“ zu halben Preisen gegeben. — In „Herzogin Grevette“ ist das gesamte Personal beschäftigt. Die Titelrolle spielt Bertha Wanden, Dr. Rauch steht das Stück in Scene.

* Volksbibliothek in Hesse-Nassau. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung hat im Laufe des Jahres 1904 wiederum 2884 Volksbibliotheken mit 82731 Bänden begründet und unterstützt. Davon entfallen auf Hesse-Nassau 219 Bibliotheken mit 5943 Bänden. Seit dem Jahre 1901 hat die Gesellschaft auch Wanderbibliotheken von je 50 Bänden errichtet, die über 60.000 Bücher enthalten und alljährlich erneuert werden. Die Wanderbibliotheken eignen sich besonders für kleinere Gemeinden. Die Bücher werden aus dem etwa 1500 Nummern umfassenden Katalog der Gesellschaft von den Gemeinden vollständig unbefristet ausgewählt und nach einem Jahr nach eigener Wahl umgetauscht. Eingehende Informationen über die Begründung von Volksbibliotheken erteilt die Kasse der Gesellschaft, Berlin NW., Lübeckerstraße 6.

* Männergesangsverein „Cäcilie“. Der Verein hält am kommenden Sonntag in sämtlichen Räumen der Turnhalle, Hellmündstraße 23 seinen großen Maskenball mit Verteilung von 8 sehr wertvollen Preisen (5 Damen- und 3 Herrenpreise) an die schönsten, resp. originellsten Masken. Der Verein hat keine Kosten geschenkt, um dieses Carnevalsfest zu einer der glänzendsten Veranstaltungen der diesjährigen Carnevalssaison zu machen. Seit einigen Tagen sind die geschicktesten Dekorateurs mit dem Aufschmücken der Festräume beschäftigt und wird dieselbe eine pompöse werden. An der Beleuchtung sind ebenfalls schon tagelang Elektromonteurs beschäftigt, um dieselbe feenhaft zu gestalten. König Weneli von Abyssinien, welcher zur Zeit in Engenhofen zur Kur weilt, hat durch die dortigen Tagesblätter Kunde von diesem Fest genommen und bestimmt sein Erscheinen zugesagt. Er wird mit seinem Hofstaat in glänzender Pracht einziehen. Ebenso haben noch andere berühmte Persönlichkeiten ihr Erschei-

nen zugesagt und werden in hochinteressanten Gruppen eintreffen. Zwei Ballorchester werden fortwährend aufspielen. Die Leitung des Maskenfestes sowie die Arrangements liegt in den bewährten Händen des Herrn Tanzlehrers J. Bier. Die Maskenpreise sind bis Samstag bei J. Wolf, Ecke Langgasse und Markstraße ausgestellt.

* Der Männerturnverein wird am Fastnacht-Samstag in seiner Turnhalle, Platterstraße 16, seinen Maskenball abhalten. Zur Verteilung gelangen 5 wertvolle Damen- und 3 Herrenpreise, welche bei Herrn Ferdinand Jange, Markstraße zur Verteilung ausgestellt sind.

* Klub Edelweiß. Der große Maskenball mit Preisverteilung des Klub Edelweiß findet kommenden Fastnacht-Samstag, Abends 8 Uhr in den auf das närrischste decorierten Sälen der Turngesellschaft, Hellmündstraße 41 statt. Der Klub hat wie immer, auch diesmal keine Mühe und Kosten geschenkt, dieses Maskenfest zu einem glänzenden zu gestalten und es gelangen diesmal wieder sehr wertvolle 11 Preise zur Verteilung. Der Einzug des Prinzen Carneval nebst Preisrichtern und Prinzen des närrischen Reiches erfolgt punkt 10½ Uhr unter den Klängen der närrischen Kapelle (Hör). Die Prinzen und das Gefolge des Prinzen Carneval in prachtvollen Kostümen wird nur von Mitgliedern des Vereins begleitet, jedoch auch an Herrenmasken kein Mangel ist. Für Gruppen aller Art, sowie Maskenspiele wird bestens gesorgt. Für Preismasken ist der Besuch dieses Maskenfestes sehr zu empfehlen, da Mitglieder und deren Damen von der Konkurrenz ausgeschlossen sind. Bemerkenswert sei noch, daß der vordere und hintere Saal nur für Ballbesucher reserviert ist. Die Preise sind in dem Uhrengeschäft des Herrn Kappeler, Nischelsberg ausgestellt. Alles nähere befragen die Hauptannoncen.

* Der große Volksmaskenball des Dilettantenvereins Urania findet am kommenden Sonntag, den 5. März in den Räumen der Turngesellschaft, Hellmündstraße 41 statt. Zur Prämierung der schönsten und originellsten Masken hat der Verein 10 schöne und wertvolle Preise angekauft und zwar 5 Damen-, 3 Herren- und 2 Gruppenpreise. Dieselben sind in dem Confectionsgeschäft des Herrn Friedr. Schürer, Hellmündstraße 10 ausgestellt. Alle Vorkehrungen sind vom Komitee aufs Beste getroffen, so daß sich dieser Maskenball zu einem recht schönen gestalten wird.

Malztropon

eine mächtige Quelle der

Lebenskraft

Umzüge in der Stadt und über Land, sowie Rollfuhrwerk jeder Art besorgt billigt Wilh. Blum, Frankfurter-Landstraße 4. — Bestell. nimmt entg. Herr Jac. Heim, Zigarrengesch., Friedrichstr. 44. 5843

Wie alljährlich veranstalten wir

Nur vom Sonntag bis Samstag dieser Woche

einen reellen Inventur-

Räumungs-Ausverkauf

sämtlicher vorjähriger

Frühjahrs- u. Sommer-Waren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Grosse Posten	Knaben-Wasch-Anzüge	Serie I	Mk. 3.00	Serie II	Mk. 4.00	Serie III	Mk. 6.00
	Knaben-Wasch-Blusen	„	1.50	„	2.00	„	2.50
	Damen-Wasch-Blusen	„	2.00	„	3.00	„	4.00
	Herren-Hemden	„	2.00	„	3.00	„	4.00

Wollene und seidene Damen-Blusen, Morgenröcke, Matinées, Kostüm Röcke, Unterröcke, Backfisch-Paletots.

Sämtliche Knaben- und Mädchen-Garderoben.

Strumpfwaren — Unterkleider — Wäsche — Kravatten — Schirme — Taschentücher etc. etc.

Selten günstige Gelegenheit.

Aussergewöhnlich billiges Angebot.

Gebr. Baum, vormals W. Thomas,

Webergasse 6.

Wiesbaden.

Ecke kleine Burgstrasse.



Nr. 53.

Freitag, den 3. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von E. Palmé-Payien.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Gott sei Dank, soweit sind wir endlich! Ich habe eine große Angst vor diesem Tage gehabt, der sonst ein Freudentag für die Brautleute so auch für die Eltern ist. Und glaub' mir's, glaub' mir's, Ernestine, nicht ohne Grund.“

Herr von Belendorf hielt in seinem raschen Gange inne und blieb vor seiner Gattin, die vor einem Toilettenische ihr noch reiches, nur wenig ergrautes Haar löste, stehen.

„Hast Du Gisela's Gesicht gesehen, als der Standesbeamte ihr die Feder zur Unterschrift reichte, hast Du bemerkt, mit welchem Blick sie zu Ulrich hinaussah, gerade so, — ah, ah“, hüpfelte er, „als wollte sie sagen: „ich thu's — ich thu's, weil ich nicht kann.“

„Im Grunde ist das ja auch der Fall“, antwortete die Gattin, ein schlankes, trotz der 50 Lebensjahre noch schöne Frau, „ich mache mir ernste Gedanken darüber. Du hast sie stark beeinflusst.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich“, Herr von Belendorf pflegte in seiner schnellen Sprechweise zur Bekräftigung dessen, was er sagte, derartige Wiederholungen zu machen, „hätt' ich's nicht gethan, wär' sie die fünfte unserer Töchter, die zur alten Jungfer heranreife. Der Himmel bewahre andere Väter vor solch einer Töchtersehaar — alle häßlich, alle häßlich — und so na sagen wir: so langweilig, bis auf die Eine, die freilich mehr als das Gegenheil davon ist.“

„Bogislav, verfühde Dich nicht.“

„Ach was, verfühden! Es ist so — es ist Wahrheit. Kannst Du das bestreiten?“

Die Eheleute befanden sich in ihrem Schlafzimmer, um sich zur Ruhe zu begeben. Ein unruhiger Tag war dahin, ein noch bewegter und feierlicherer sollte folgen. Morgen sollte die Trauung der jüngsten Tochter des Rittergutsbesizers Bogislav von Belendorf stattfinden, mit darauffolgendem glänzenden Festmahl. Das große Herrenhaus beherbergte zahlreiche Gäste. Selbst das Erdgeschoß, das sonst nur für die Wirthschaft und die Dienerschaft benutzt wurde, war zur Vergung der Hochzeitsgäste in verschiedenen Räumen hergerichtet worden.

„Ja, ich bestreite das, das Eine wie das Andere“, antwortete Frau von Belendorf mit ruhiger Bestimmtheit.

„Na, doch nicht die Häßlichkeit der Mädchen?“

„Bogislav, mir geht der seelische Ausdruck eines Gesichtes über Alles und bei einer jeden unserer Töchter findest Du den einen und den anderen lieben Zug. Darüber vergißt man das, was etwa unregelmäßig oder gar unschön ist.“

„Und grobknochig und rothhaarig“, schaltete er ärgerlich ein. „Ein wohlwollender Ahn, der uns die fuchsigsten Haare und die Habichtsnase in die Familie gebracht hat!“

„Und dann, ein weniger derber, und, vergeiß, Bogislav, ein wenig ungerechterer Beurtheiler, als Du, würde bei unseren Töchtern das mehr oder minder hervortretende ernste, ruhige und bescheidene Wesen nicht als „langweilig“ bezeichnen. Ohne Gisela zu nahe treten zu wollen, es wäre mir lieber, wenn ihr etwas von dem stillen, weiblichen Walten ihrer Schwestern eigen wäre.“

An ihr findest Du wiederum die sprühende Lebhaftigkeit — „Keineswegs aber den Trost, den Eigenwillen, die Unentsamkeit, das Selbstbewußtsein und — und —“

„Du bist ein sehr anspruchsvoller Vater.“

„Und Du, theure Ernestine, eine sehr stille Mutter.“

„Etwas Liebenswerthes muß Gisela doch wohl an sich haben, sonst hätte ein Mann wie Ulrich v. d. Lüde sie sich nicht zur Braut erwählt.“

„Ein hübsches Gesicht hat schon manchem Mann den Kopf verdreht.“

„Es wäre sehr traurig wenn er sie nur deshalb lieb gewonnen hätte.“

„Na meinetwegen, meinetwegen, denn auch das Sprühenfeldchen in ihr, das ihm noch genug zu schaffen machen wird. Ich habe Ulrich's Geduld, besonders seine Ruhe Gisela gegenüber, bewundert, denn von Natur ist er heftig.“

Frau von Belendorf senfte.

„Ein jüngerer nicht ganz so in sich fertiger Mann, wie Ulrich es ist, würde vielleicht besser für Gisela's Eigenart gepaßt haben. Sie hätten bei gegenseitiger Nachsicht einander abschleifen können und —“

„Ich bitte Dich, liebe Ernestine, nur nicht wieder Bedenken, nur nicht wieder Bedenken! Ich habe, bis alles perfekt geworden, deren genug von Dir zu hören bekommen. Freuen wir uns, daß sich bei der schon halb verblühten Töchtersehaar wenigstens ein Schwiegersonn eingefunden hat und daß er die von uns geforderten ersten und wichtigsten Ansprüche erfüllt, daß er von gutem Adel und sehr begütert ist.“

Frauen von Belendorf sah vorwurfsvoll zu dem Nebenben hinüber. Sie war durch den Hinweis auf den materiellen Vortheil dieser Verbindung unangenehm berührt.

„Wir leben in Verhältnissen, die mir Ulrich's Reichthum nebensächlich erscheinen lassen“, antwortete sie.

„Na, na, — Geld könnt Ihr immer gebrauchen, Ihr lieben Frauen, und zuviel kann's nie werden. Als Fehler ist Ulrich der Reichthum jedenfalls nicht anzurechnen.“

„Aber auch nicht als Vorzug. Das Beste an ihm ist und bleibt sein Charakter, ich halte ihn für wahr, gerecht und gütig.“

„Naiv, Naiv, Ernestinechen, und dann noch Bedenken zu haben.“

„Wie soll er mit ihr fertig werden, mit ihrem unruhigen, leidenschaftlichen Wesen, dieser ernste, denkende Mann, der ja strenge unverrückbare Ansichten hat.“

„Das laß seine Sache sein. Wir haben nur an Gisela zu denken.“

„Aber Bogislav —!“

Er beachtete den Einwurf nicht.

„Es ward Zeit, daß sie unter die Haube kam, sie hat einen Gang zur Emanzipation.“

„Und Ulrich? Glaubst Du denn, daß Gisela glücklich werden kann, wenn er es nicht ist? Und sie liebt ihn kaum.“

es auch nicht anders erwartet, denn er war der Herr im Hause und verlangte Gehorsam.

Das waren vergnügte Tage auf dem Gutshof. Herrn Erdmann gefiel sein Kamerad von Tag zu Tag besser, er aber war auch zu nett. Immer liebenswürdig, immer höflich, und dabei ein so lustiger Gesellschafter, es war kein Wunder, wenn der ganze Gutshof ihm anhing. Seit langem hatte auf dem Hofe nicht eine so fröhliche Stimmung geherrscht. Herrn Erdmann aber erfüllte es besonders mit Genugthuung, daß seine Olga, die seit der Zeit, wo er beim Federfuchser, den sie bei der Tante in der Residenz kennen gelernt, verbot, sein Haus nicht zu betreten, und immer wie eine Trauerweibe herumgegangen war, jetzt wieder frisch und fröhlich aussah und aus dem Lachen und Lächeln gar nicht herauskam. Fast immer besand sich der hübsche Leutnant in ihrer Gesellschaft und sie zog seine Unterhaltung augenscheinlich jeder anderen vor. Lächelnd bemerkte er zu seiner Frau: „Na, siehste nun, wie schnell so ein rechter Leutnant einen Federfuchser aus dem Sattel heben kann? Paß auf, das wird was!“

Frau Erdmann wurde dunkelrot im Gesicht und schwieg — sie war ja eigentlich glückselig über die ganze Geschichte, denn sie sah ja, wie glücklich ihr Kind war und der Mann, den sie sich erwählt hatte, gefiel ihr von Tag zu Tag besser; aber es war ihr ziemlich peinlich, ihren Mann in seinem Irrtum zu lassen, und sie fürchtete sich davor, wenn die Bombe einmal platzen würde, und sie platzte.

Das Manöver ging zu Ende. Auf dem Gutshofe gab es rotgeweinte Mädchenaugen und die Soldaten sangen melancholisch: „Morgen muß ich fort von hier.“

Auf dem Gutshofe fand ein Abschiedsschmaus statt. Golden blinnte es in den Gläsern. Leutnant Gerstenberg war von sprudelnder Lustigkeit, bisweilen aber zog es wie eine Wolke über seine Stirn. Herr Erdmann dagegen sah merkwürdig lustig und erwartungsvoll aus, er hatte nämlich etwas gesehen, was ihn mit unbändiger Freude erfüllte, wovon seine Frau gar nichts wußte. Von seinem Fenster aus hatte er gesehen, wie der Leutnant seine Olga in den Armen hielt und mit glücklichstem Gesicht küßte — und nun wartete er mit großer Spannung auf den Schluß.

Herr Erdmann hielt seinem Herrn Kameraden eine herzliche Abschiedsrede. „Es ist mir eine Freude gewesen, Sie hier zu haben, Herr Kamerad, und ich bedaure, daß die vierzehn Tage so schnell vorübergegangen sind. Ich habe Sie schätzen gelernt, und wenn ich einen Sohn hätte, wollte ich, er wäre wie Sie.“

Der junge Offizier war von seinem Stuhle aufgesprungen; Olga ebenfalls. — „Jetzt kommt's“, sagte sich Herr Erdmann vergnügt; und „jetzt kommt's“, sagte sich Frau Erdmann zitternd.

„So wollen Sie mich wirklich als Sohn annehmen“, rief Leutnant Gerstenberg lebhaft, und Olga slog ihrem Vater mit einem Jubelruf um den Hals.

„Was? Steht's so, wie ich es habe kommen sehen!“ rief der alte Herr strahlend, „nun, eine größere Freude konnte's da mir nicht machen, Olgachen, mein Herr Kamerad ist mir als Schwiegersohn ebenso herzlich willkommen, wie als Einquartierung.“

„Auch wenn er nur ein Sommerleutnant — und sonst ein Federhieb ist?“ fragte der junge Offizier stotternd. —

Einen Augenblick war es still. Das freundliche Gesicht Erdmanns war ganz blaß geworden. Aerger, Bestürzung und wer weiß noch was — spiegelte sich auf demselben. Das war also der Gerstenberg, der verhöhlte Federfuchser, und er hatte ihn als Sohn angenommen. Ihm schwindelte, er hätte vor Scham und Aerger in die Erde sinken müssen und den — den hatte er so lieb gewonnen.

Angstlich blickten die Anwesenden auf den Herrn des Hauses. Als er all die bittenden, ängstlichen Augen auf sich gerichtet sah, wurde es ihm sonderbar ums Herz. Er hatte den jungen Offizier wirklich sehr lieb gewonnen und konnte es eigentlich seiner Olga gar nicht verdenken. Hatte er ihn aber nur wegen des bunten Rodes lieb gewonnen oder wegen seines Charakters? — Er machte in Gedanken einen kühnen Schritt.

„Reinnetwegen denn auch als Federhieb!“ rief er aus. Was er sonst noch weiter sagen wollte, wurde von den Rufen von Frau und Tochter erstickt, die ihn jubelnd umarmten.

Er ließ alles über sich ergehen, es war ihm fast lieb, daß er nichts mehr zu sagen brauchte. „Nun möchte ich

aber wissen, warum auf der Visitenkarte Gerstenberg mit g und im Briefe mit d schließt!“ rief er auf einmal aus.

„Weil es verdrudt worden ist“, lachte der Offizier.

Herr Erdmann wiegte den Kopf hin und her. „Es hat eben so sein sollen“, sagte er sich ergebend, — aber seine Augen lachten. Und dann hielt er noch eine Rede, worin viel von Ueberrumpelung, Weiberlist, Heimlichkeit, Verrätereie vorkam. Aber die drei lachten nur darüber und schließlich lachte er mit. Denn sein Kamerad war doch ein Prachtmensch, wenn er auch ein Federhieb war — und darum: „Hurrah — hoch — das Brautpaar!“

Im Wartesaal.

Herr Paul Wuthfeld, ein launenhafter alter Kauz, hat der Anschluß versäumt und muß nun an der kleinen Eisenbahnstation Dingsda einige Stunden lang auf den nächsten Zug warten. Man kann sich leicht denken, daß er bei seinem angeborenen mährischen Natuerl in einer nicht gerade rosenfarbenen Stimmung war, und in seinem Inneren die Unpünktlichkeit der Eisenbahnen im allgemeinen und das ihm zugehobene Pech im besondern gründlich verfluchte. Diese Gemütsverfassung spiegelte sich auch in seinem Aeußern wieder, und sein vor Zorn gerötetes Gesicht hatte mehr Ähnlichkeit mit einer englischen Bulldoggschnauze, als mit einem menschlichen Antlitz.

Dies hielt indessen einen andern, der soeben eingetreten war, und auch den nächsten Zug benutzen wollte, nicht davon ab, ein Gespräch mit Wuthfeld zu beginnen. Die vielen Zettel auf Wuthfelds Koffern mußten ihm als Anknüpfungspunkt dienen, und so wandte er sich an ihn mit den Worten:

„Sie scheinen ja recht viel in der Welt umhergereist zu sein?“

„Ja“, knurrte Wuthfeld.

„Schon mal Indianer gesehen?“

„Nicht wie einen.“

„Schon mal Chinesen gesehen?“

„Tausende.“

„Auch schon mal einen Japaner?“

„Ja.“

„Schon mal einen Hottentotten gesehen?“

„Ja.“

„Schon mal einen —“

Nun riß aber Herr Wuthfeld die bis dahin mühsam bewahrete Geduld. Er richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und brüllte mit Steniorsstimme:

„Haben Sie vielleicht schon mal einen Verrückten gesehen?“

Der biedere Dorfbewohner ließ seine klaren Augen eine kurze Weile forschend auf dem wütenden Fremdling ruhen, und antwortete dann mit leiser, sanfter Stimme:

„Ja, das hab ich.“



Der erkannte Heuschler

Gattin (in der Sommerfrische): „Wenn mein Mann jetzt noch ein einziges Mal schreibt, ich soll zurückkommen . . . dann komme ich aber auch wirklich!“

Selbstbewußt.

„Herr Leutnant haben diese Nacht das Zimmer gehabt, in dem Goethe vor hundert Jahren geschlafen!“

„So?! — Donnerwetter, — hätte der sich auch nicht träumen lassen!“

Unmöglich

„Sie wollen den Lohengrin singen? — Mein mein Lieber, das geht nicht! Bei Ihrem Schwäbeln glaubt man's ja gar nicht, daß Sie aus dem unbekannten Lande kommen!“

Ein guter Vater

„Herr Kommerzienrath, auf Ihrem Hofe steht ja ein Möbelwagen! — Wollen Sie denn umziehen?“

„Bewahre! Mein Söhnchen hat sich vorgestern einen Möbelwagen gewünscht, und da hab' ich ihm einen gekauft!“

Beleidigung.

Feldwebel (zu einem Soldaten, der auf Urlaub war): „So was ist noch nicht dagewesen! Bringt mir der Kerl einen Blumenstrauß mit vom — Schweineschlachten!“

Notationsdruck und Verlaa der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Morik Schäfer. Wiesbaden.